

## „Reich Gottes“ als Interpretation der Wirklichkeit

Was hatte Jesus wohl veranlasst, ja was hatte er wohl im Auge, als er begann, den Menschen in Galiläas Synagogen die Gegenwart des Reiches Gottes zu verkünden?

Sie sehen, ich gehe – aus Zeitgründen ohne größere Diskussion – von einem Doppelten aus:

1. Es war nicht erst die Urgemeinde, die Jesus die Rede vom Reich Gottes, von der Herrschaft Gottes, von der *basileia tou theou* in den Mund gelegt hatte.

2. Das Mk 1,15 bezeugende *ēggiken hē basileia tou theou* will als griechisches Perfekt ernst genommen werden, d.h. *ēggiken* gibt den gegenwärtigen Zustand an, der sich aus dem *eggizein* = nahe kommen, sich nähern ergeben hat und muss daher als „da ist das Reich Gottes“ verstanden werden. Hätte das Nahegekommen-Sein im Sinn des Anbruchs verkündet werden sollen, hätte wie etwa Mt 21,1 oder Lk 19,41 der Aorist verwendet werden müssen!

Also: Was hatte Jesus wohl im Auge, was meinte er *in sachlicher Hinsicht*, wenn er verkündete: „Das Reich Gottes ist da!“? Denn damit konnte er eben aus sprachlichen und sachlichen Gründen nicht nur den Anbruch, den Beginn der Gottesherrschaft gemeint haben – auch wenn wir es so nicht selten in ökumenischer Eintracht in der neutestamentlichen Exegese lesen können. Doch wer immer in dieser Weise das *ēggiken hē basileia* interpretiert, vernachlässigt nicht nur die griechische Grammatik, er lässt auch und vor allem außer Acht, dass in Israels Bewusstsein Gottes Herrschaft in dieser Welt bereits seit der Zeit begonnen hat, als Jahwe Israel vor den Ägyptern rettete und mit Israel am Sinai seinen Bund schloss.

Wenn wir in Jesu *ēggiken hē basileia tou theou* aber den Anbruch der *eschatologischen* Gottesherrschaft verkündigt hören, unterschieben wir dem von Jesus aufgenommenen Begriff der *basileia tou theou*, der *malkut adonaj*, eine spezifische Bedeutung, die Jesu Zuhörerinnen und Zuhörer so nicht mitbekommen konnten. Denn für sie war der Begriff *malkut adonaj* mit einer ganz bestimmten Vorstellung verbunden!

Und sie, diese Vorstellung, war eben – etwas salopp gesagt – nicht einfach vom Himmel her in Israels Denken eingeschwebt – in diesem Begriff hatten sich für Israel vielmehr zum einen ganz bestimmte zurückliegende Erfahrungen geklärt, und mit diesem Begriff der Gottesherrschaft / des Gottesreichs waren für die Menschen in Israel zum anderen ganz bestimmte aktuelle Erfahrungen verbunden.

Nur wenn wir diese Erfahrungen ernst nehmen, können wir hoffen, dem auf die Spur zu kommen, was Jesus plötzlich vor Augen hatte, was er *sachlich* meinte, wenn er verkündete: „Das Gottesreich ist da!“.

### I. Welche Erfahrungen führten zur Rede von der „Gottesherrschaft“ bzw. vom „Reich Gottes“?

Nimmt man den Befund ernst, den die alttestamentliche Wissenschaft in diesem Zusammenhang erhebt, dann waren es die zwei folgenden Erfahrungen, die in Israel zu der Vorstellung von der „Königsherrschaft Jahwes“ führten:

1. Die – durch die Tradition bewusst gehaltene – Erfahrung, als mehr oder minder große Gruppe von Ägypten her vielen Gefahren und Anfeindungen auf wunderbare Weise entkommen zu sein und als Fremde ein eigenes Land, eigenen Grund und Boden als Lebensraum und zur Lebensgrundlage gefunden zu haben. Und da man sich diese Vorgänge letztlich nur als Werk eines dazu mächtigen Gottes denken konnte, der sich auf diese Weise inmitten der Völkerwelt ein Reich geschaffen und seine Herrschaft etabliert hatte, war es – auf dem Hintergrund der ja bekannten Verfassungen der spätbronzezeitlichen Stadtstaaten – nur nahe liegend, diesen machtvollen Gott als König und sich und das eigene Leben als Reich dieses Gott-Königs zu denken und zu deuten.

*Bestätigt* wurde diese erste Erfahrung für Israel – wie Sie ja alle wissen – durch weitere Rettungserlebnisse: angefangen von den mit Hilfe der Lade errungenen Siegen zur Zeit der Richter über die Rettung Jerusalems aus der Belagerung durch die assyrische Streitmacht bis hin zu dem zweiten Exodus bei der Rückkehr aus dem babylonischen Exil. In all diesen und ähnlichen Ereignissen zeigte sich für die Menschen in Israel nicht nur die herrscherliche Macht Jahwes, *ihrer* Gottes. Diese Ereignisse offenbarten in ihren Augen zugleich, dass Jahwe in der Geschichte der Welt das Heil, den *shalom* seines Volkes zielstrebig verfolgte.

Versuchen wir, diese in den alttestamentlichen Zeugnissen festgehaltene Erfahrungen in profaner Sprache auszudrücken, dann könnten wir vielleicht Folgendes sagen:

In der Rede vom Reich und von der Herrschaft Gottes paarte sich die Erfahrung, dass das Leben immer wieder auch ungeahnte und kaum vorstellbare positive Möglichkeiten in sich birgt, mit der Überzeugung, dass inmitten allen Geschehens – und möge dieses noch so chaotisch und lebensfeindlich sein – eine zum Guten drängende, aufbauende Zielgerichtetheit am Werke ist.

2. Die Erfahrung, in der eigenen – persönlichen wie gemeinsamen – Gestaltung des Lebens nicht einfach frei zu sein, sondern bestimmte Weisungen, Satzungen und Gebote beachten *zu müssen*, sofern man wirklich Erfolg haben und lange leben wollte.

Wessen Herden – zum Beispiel – das Feld oder den Weinberg eines anderen abweideten (vgl. Ex 22,4f) oder in wessen nicht abgedeckten Brunnen das Rind oder der Esel eines anderen hineinfiel und sich dabei tödlich verletzte (Ex 21,33f), der *musste* einfach Ersatz leisten, wenn der Friede, der *shalem*, in einer Sippe oder in einer Dorfgemeinschaft nicht verloren gehen sollte. Und wo immer der eine den Besitz der anderen nicht respektierte – auch da war auf Dauer eben kein gutes Leben möglich. Hier *mussten* Regeln und Gesetze erlassen und beachtet werden! Und gerade sie, diese Lebensfördernden Gesetze wurden in Israel – wie Sie ja ebenfalls wissen – immer konsequenter mit dem Gott in Verbindung gebracht, der einst *gerettet* hatte. *Deshalb* wurde die ganze Tora auf den Sinai zurückgeführt!

Es waren also gerade die Weisungen und Gebote, auf die die einzelnen Israeliten in ihrem Leben konkret stießen und die von ihnen Beachtung forderten, die es dem Volk durch alle Jahrhunderte hindurch *erfahrbar* machten, dass es im Machtbereich, im Herrschaftsraum eines königlichen Gottes lebte, der mit *seinem* Willen alle Kräfte zu lenken beansprucht.

Nun führten aber viele Weisungen und Gebote dort, wo sie befolgt wurden, tatsächlich zum Wohlergehen der Gemeinschaft und des einzelnen. Man machte mit den göttlichen Geboten unbestreitbar *positive* Erfahrungen. Und deshalb war es fast zwangsläufig, dass alle *negativen* Ereignisse im Leben der *menschlichen* Seite angelastet wurden: Nur weil man Gottes *guten* Willen nicht getan hatte, war es jeweils – seit Adam und Eva! – zu Leid, Not und Tod gekommen!

Doch dabei blieb es ja nicht.

Die positiven Erfahrungen mit der Tora führten je länger je mehr zu der Überzeugung, dass die Welt und das Leben in ihr dann vollkommen gut wäre, wenn Gottes Wille und Weisung in allem und von allen beachtet würde; wenn Gottes Reich also von niemandem und von nichts mehr beeinträchtigt würde.

Freilich, ein solch durch und durch positiver Zustand schien den Menschen im frühen Judentum *innerweltlich* immer weniger erreichbar – und so wurde *das* „Reich Gottes“, *die* „Herrschaft Gottes“ mehr und mehr zum Gegenstand der endzeitlichen Erwartung, der eschatologischen Hoffnung. Oder wiederum etwas profaner ausgedrückt:

Die Menschen in Israel entdeckten zum einen im Vollzug ihres „normalen“ Lebens, dass zum Leben, darin wir vorkommen, bestimmte Gesetze gehören, die selbst die Mächtigsten nicht außer Kraft setzen können, wenn sie Erfolg haben und glücklich sein wollen. Sie entdeckten zum anderen aber auch, dass trotz dieses Wissens eine heile Welt nicht planbar oder erzwingbar ist, sie sich vielmehr nur „wie ein Geschenk“ einstellen kann. Und dennoch haben wir den Eindruck, dass eben in diesen positiven Momenten und Zeiten der Wille zum Zug kommt, der dem Leben eigentlich zu Grunde liegt und der es letztlich bewegt.

Damit können wir unsere eingangs gestellte Frage: „Welche Erfahrungen führten zur Rede von der 'Gottesherrschaft' bzw. vom 'Reiche Gottes'?“ vielleicht so beantworten:

**Der Begriff „Reich Gottes“ deutet eine dreifache Erfahrung:**

1. Die Erfahrung, dass im Leben immer wieder auch ungeahnt und kaum vorstellbar Positives möglich ist und dass eben dann – inmitten allen Chaos' und aller Lebensfeindlichkeit zum Trotz – eine zum Guten drängende, aufbauende Zielgerichtetheit am Werke zu sein scheint.

2. Die Erfahrung, in der eigenen Gestaltung des Lebens nicht einfach frei zu sein, sondern bestimmte Weisungen beachten zu müssen, wenn man wirklich Erfolg haben will. Und

3. Die Erfahrung, dass das *an sich* mögliche Wohlergehen des Volkes und des einzelnen nicht einfach vom Menschen her planbar oder erzwingbar ist, sondern sich oftmals nur „wie ein Geschenk“ einstellen kann.

**Damit steht aber „das Reich Gottes“ für nichts anderes als für die virtuelle heile Welt.**

Auf dem Hintergrund dieser eher grundsätzlichen Überlegung gewinnt nun die Reich-Gottes-Verkündigung Jesu eine bestechende Aktualität. Freilich, wie war Jesus zu *seinem* Reich-Gottes-Verständnis gekommen?

## II. Weshalb Jesus an die Gegenwart des Reiches Gottes glaubte

Wenn wir uns fragen, wie Jesus wohl zu seinem Reich-Gottes-Verständnis gekommen war, weil sein Weg vielleicht auch zum unsrigen werden könnte, sollten wir uns nicht zu schnell mit dem Hinweis auf die Inspiration oder mit der Möglichkeit einer besonderen göttlichen Offenbarung begnügen; denn eine solche Antwort verschleiert nur das Problem.

Wenn wir hier nämlich mit einer *besonderen* Offenbarung argumentieren, werden wir uns wohl fragen lassen müssen:

Wenn es einfach an Gott liegt, einem Menschen die Einsicht in die *Gegenwart* des Reiches Gottes zu schenken, weshalb hatte Gott diese positive, beglückende Einsicht nicht bereits Johannes dem Täufer geschenkt? Denn auch er hatte die Menschen in Israel doch aufrichtig auf das unmittelbar bevorstehende Ende vorbereiten wollen! Weshalb hatte Gott – menschlich gesprochen – Johannes den Täufer in die falsche Richtung blicken und laufen lassen, wenn „die Taufe zur Vergebung der Sünden“ gar nicht das Entscheidende sein würde?

Welchen Sinn hätte es haben können, wenn Gott dem Täufer noch verborgen hätte, wie er wirklich zu Israel kommen wird, obgleich er auch schon ihm die Wahrheit hätte offenbaren können? Nein, dass die Botschaft „Das Reich Gottes ist da!“ auch schon für Johannes den Täufer auf Grund einer göttlichen Inspiration möglich gewesen wäre, wenn Gott es nur gewollt hätte – so wie es Matthäus in seinem Evangelium Kapitel 3 Vers 2 dann auch voraussetzt! - , nein, das überzeugt nicht!

Doch wie war Jesus dann zu seiner Botschaft von der *Gegenwart* des Reiches Gottes gekommen, wenn es nicht einfach daran lag, dass Gott es eben ihm und nicht Johannes dem Täufer geoffenbart hatte?

Hier mögen nun manche die Lösung darin sehen, dass das Reich Gottes – das eschatologische! – eben überhaupt erst *mit Jesu* öffentlichem Auftreten gegenwärtig geworden sei. Deshalb habe der Täufer zur Zeit der Verborgenheit Jesu zwangsläufig noch nicht sagen können: „Das Reich Gottes ist da!“.

Gegen diese Lösung spricht nun allerdings, dass Jesus die Gegenwart des Reiches Gottes nie so mit *seiner* Person verbunden hatte, dass die Menschen den Eindruck gewinnen mussten, die Gegenwart des Reiches Gottes hinge primär von ihm ab – etwa nach dem Motto: „*Weil* ich da bin und *wo* ich da bin – da ist das Reich Gottes für euch gegenwärtig!“.

Für Jesu neue Botschaft muss es vielleicht doch noch eine andere Erklärung geben. Sie möchte ich Ihnen im Folgenden vorschlagen. Dabei gehe ich davon aus, dass Jesus die Gewissheit „Das Reich Gottes ist da!“ noch nicht hatte, als er sich zu Johannes dem Täufer an den Jordan auf den Weg machte. Denn zu Johannes wäre Jesus ja wohl kaum gegangen – so wenig wie seine Mutter,

seine Brüder und seine Schwestern - , wenn er dem Täufer in den folgenden drei Punkten nicht zugestimmt hätte:

1. Die Axt ist an die Wurzel der Bäume gelegt (Mt 3,10). Das Gericht steht unmittelbar bevor. Wir haben nicht mehr viel Zeit. Die Zeit ist voll.

2. Es nützt nichts, einfach zu Abrahams Nachkommenschaft, zum Volk Israel, zu gehören (Mt 3,8f). Nur wer sich jetzt zur Vergebung seiner Sünden taufen lässt, wird in Gottes Gericht nicht vernichtet werden.

3. Der ganze Kult am Jerusalemer Tempel mit all seinen Opfern und Sühnegaben – einschließlich des Jom Kippur, des großen Tags der Sühne – nützt Israel nichts.

Das heißt aber doch: Als Jesus zu Johannes ging, musste er der Überzeugung gewesen sein: Gottes Reich *kommt* – aber es kommt *durch* das Gericht, ja *nach* dem Gericht!

Hier scheint mir nun eines von entscheidender Bedeutung zu sein: Nach allem, was die Evangelien erkennen lassen, war für Jesus sein Weg nun doch nicht schon am Ende, nachdem er die Taufe durch Johannes empfangen hatte. Weder blieb Jesus bei Johannes – als einer seiner Jünger – noch kehrte er beruhigt in seinen Beruf nach Nazaret zurück. Ganz offensichtlich war er mit sich noch nicht am Ende!

Doch irgendwann kehrte er zurück – nun freilich mit einer ganz anderen Botschaft als der Täufer. Gewiss, im Ausgangspunkt stimmten sie noch überein:

„Die Zeit ist voll!“

Die Nah- , ja Nächsterwartung des Täufers blieb auch Jesu Erwartung. Doch darin lautete eben alles anders. Nicht mehr:

„Ihr Schlangenbrut, wer hat euch denn gelehrt, dass ihr dem kommenden Gericht entrinnen könnt? Bringt Frucht hervor, die eure Umkehr zeigt, und meint nicht, ihr könntet sagen: Wir haben ja Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann aus diesen Steinen Kinder Abrahams machen. Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum, der keine gute Frucht hervorbringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen!“ (Mt 3,7-10)

Jetzt lautete die Botschaft vielmehr:

„Das Reich Gottes ist da! Kehrt um und vertraut auf die frohe Botschaft!“ (Mk 1,15)

Was hatte Jesus entdeckt, dass er sich so ganz anders äußern konnte?

Es tut mir leid, wenn ich nun vielleicht für manche von Ihnen manch Bekanntes wiederholen muss, aber dieser Punkt lässt sich nun einmal nicht überspringen:

Sucht man nach einer Erklärung für Jesu neue, frohe Botschaft, bietet sich am ehesten jenes Wort an, in dem Jesus zum einzigen Mal von einer Vision spricht, die ihm geschenkt worden war:

„Ich sah den Satan wie einen Blitz aus dem Himmel fallen.“ (Lk 10,18)

Diese Vision musste für Jesus sehr wichtig gewesen sein, sonst hätte er sie kaum erwähnt. Der geschilderte Fall des Satans wäre aber gewiss nicht erwähnenswert gewesen, hätte der „aus dem Himmel Gefallene“ dorthin zurückkehren können. Der Himmel musste nach Jesu Verständnis dem Satan danach für immer verschlossen sein.

Nun galt der Satan im Judentum zur Zeit Jesu vor allem als *der Ankläger* der Menschen – womit klar sein dürfte, was diese Vision für Jesus bedeutete: Derjenige, der die Menschen anklagt, hat keinen Platz mehr *vor* Gott und damit auch keinen Einfluss mehr *auf* Gott. Gott ist also nicht länger willens, sich von den Vergehen der Menschen beeinflussen zu lassen und den Menschen *als Richter gegenüberzutreten!*

Wie aber sollen wir uns diese Vision erklären? Wie war Jesus zu ihr gekommen“?

Erschrecken Sie nun bitte nicht und schenken Sie mir auch noch in den folgenden paar Minuten Ihr wohlwollendes Gehör. Ich hatte mich zunächst auch einmal gewehrt, als mir Folgendes einfach keine Ruhe mehr gab:

In den 90er Jahren führte Prof. Knoblauch von der Universität Konstanz in Verbindung mit dem Institut für Grenzgebiete der Psychologie Freiburg ein mehrjähriges Forschungsprojekt über

„Struktur und Verbreitung von Todesnähe-Erfahrungen in der BRD“ durch. Ziel dieses Forschungsprojekts war es festzustellen, wie verbreitet Todesnäheerfahrungen in der *gesamten* Bevölkerung der Bundesrepublik mit ihren mehr als 80 Millionen Menschen waren.

Zu diesem Zweck wandte sich die Untersuchung nicht von vornherein nur an die Menschen, die entweder schwer verunglückt oder gar bereits klinisch tot waren oder wenigstens einen Herzstillstand erlebt hatten. Für diese Untersuchung, die zum ersten Mal (!) eine repräsentative Umfrage darstellen sollte, wurden vielmehr nach einem statistisch errechneten Schema 2044 Menschen mittels einer Zufallsstichprobe aus der über 80 Millionen umfassenden Gesamtbevölkerung der BRD ausgewählt und interviewt. Das Ergebnis dieser Untersuchung – verbunden mit einem Überblick über Nahtoderfahrungen im Kulturvergleich – legte Prof. Knoblauch dann in seinem 1999 bei Herder erschienenen Buch „Berichte aus dem Jenseits“ vor.

Die für uns in diesem Zusammenhang wichtigsten Ergebnisse lauten:

1. 4,3% der Befragten waren sich sicher, eine Nahtoderfahrung gemacht zu haben. Auf die Gesamtbevölkerung der BRD übertragen heißt dies: Etwa 3,3 Millionen Deutsche haben eine Nahtoderfahrung am eigenen Leib erlebt! Das Durchschnittsalter der Befragten betrug 35,6 Jahre. Die Nahtoderfahrung lag im Durchschnitt 13 Jahre zurück (konkret: zwischen 1 und 65 Jahren).

2. Da dieser Punkt nun sehr wichtig ist, möchte ich Prof. Knoblauch selbst zitieren:

„Eine zweite Beobachtung sollte höchst folgenreich sein. Denn allein der Begriff legt schon die Assoziation nahe, dass bei der Nahtoderfahrung der Körper abstirbt. Im Widerspruch zu dieser verbreiteten Annahme widerfuhren den meisten der Befragten zwar zweifellos existentiell bedrohliche Ereignisse, aber lediglich die Hälfte der Befragten gibt an, sich während der Nahtoderfahrung wirklich in einem lebensgefährlichen Zustand befunden zu haben. Nur 6% der Personen mit Todesnäheerfahrungen können mit Sicherheit sagen, sie seien klinisch tot gewesen. Mit anderen Worten: *Der Begriff 'Nahtoderfahrung' ist irreführend, denn Nahtoderfahrungen hängen nicht unbedingt, ja, nicht einmal regelmäßig mit dem körperlichen Tod zusammen!* (Überraschend ist auch, dass sich die Betroffenen selbst von der Bedeutung der Wortverbindung 'Nahtod' nicht verleiten lassen.) Gleichzeitig wird deutlich, dass sie keine medizinischen oder biologischen Gründe brauchen, um zu wissen, dass sie dem Tod nahe waren. Ihre Nähe zum Tod schreiben sie in größerem Maße ihrer subjektiv wahrgenommenen Verfassung zu als ihren objektiven Zuständen.“ (127-130)

Aus all diesen Fakten zieht der Soziologe (!) Prof. Knoblauch nun folgenden Schluss:

„*Dass Menschen Nahtoderfahrungen machen, scheint ein dem Menschen eigenes Vermögen zu sein – des Vermögens, eine transzendente Wirklichkeit wahrzunehmen, die anders ist als das, was unser Organismus an Reizen aufnimmt. Dieses Vermögen scheint zum Wesen des Menschen zu gehören. Was aber dann als transzendente Wirklichkeit erfahren wird, wie die Inhalte aussehen, das lernen wir von unseren Mitmenschen, von der Kultur und vom Leben selbst.*“ (193f)

Auf diesem Hintergrund möchte ich Ihnen im Blick auf Jesu Vision folgende Lösung vorschlagen:

Jesus war ja nicht einfach nur „zum Pilzes-Suchen“ in die Wüste gegangen! Gleichgültig, ob wir uns Jesus deshalb eher in der Richtung meditierender buddhistischer Mönche oder eher in der Richtung mittelalterlicher Mystiker vorstellen – jene Wüstenzeit dürfte für Jesus eine sehr intensive Zeit gewesen sein! Könnte es nun nicht sein, dass Jesus in dieser Zeit besonderer seelischer Anspannung (oder Weitung) in einem besonders tiefen, stillen Augenblick (auch) die für uns *transzendente* Wirklichkeit erfahren und wahrgenommen hatte, die sich dann freilich in *seinem* Kopf eben nur mit den Bildern und Gedanken „melden“, d.h. sichtbar und verstehbar machen konnte, die darin gespeichert waren – mit den Bildern des göttlichen Gerichts also, das ihm von Johannes dem Täufer her ja in besonderer Weise vor Augen stand und bei dem der Satan die für den Menschen gefährlichste Rolle spielte?

Lässt dann Jesu Vision nicht den Schluss zu, dass Jesus damals in der Wüste jene Wirklichkeit, die für uns nur im Extremfall erreichbar ist und „die anders ist als das, was unser Organismus an Reizen aufnimmt“ (H. Knoblauch), und die Jesus bis dahin vor allem in der Weise sah und glaubte, wie

Täufer sie verkündet hatte – könnte Jesus diese transzendente Wirklichkeit in einem tiefen Augenblick persönlich eben nicht ganz anders wahrgenommen haben? Als eine solche, in der *nicht* geurteilt und gerichtet, *nicht* geschieden und vernichtet wird – in der eben kein Platz mehr für den Satan ist?!

Doch wie hätte Jesus dann *Gott* und *Gottes* Welt nach dieser Erfahrung gedacht? Wenn Gott nicht mehr der Richter war, welches Bild hatte Gott dann in seinem Denken angenommen?

Sie wissen wohl alle, dass wir uns da nicht aufs Raten verlegen müssen. Wir finden Jesu *neues* Gottesbild in der Antwort, mit der er begründete, weshalb er und seine Jünger nicht mehr fasteten:

„Können denn 'die Söhne des Brautgemachs' [d.h. die Freunde des Bräutigams] fasten, während der Bräutigam mit ihnen ist?“ (Mk 2,19a)

Wir sind es zwar gewohnt, in dem Bräutigam Jesus und in den „Söhnen des Brautgemachs“ Jesu Jünger zu sehen, doch so konnte Jesus sein Wort nie gemeint haben. Das hätte niemand verstanden, da es für Israel nur *einen* Bräutigam gab: Jahwe selbst (Hob 2,18-25; Je 62,5) – und er hatte seinem Volk versprochen, sich ihm am Ende um den Brautpreis von Liebe und Erbarmen anzutrauen (vgl. Hob 2,16.21).

Nehmen wir also das von Jesus gebrauchte Bild ernst – der Bräutigam inmitten seiner Freunde - , dann sah Jesus Gott als Bräutigam auf dem Weg zur beglückenden Vollendung der Geschichte mit seinem Volk.

Gott ist nicht mehr der Jenseitige, der Transzendente, auf dessen Kommen Israel immer noch zu warten hat: *Die Grenze ist überschritten!* Was sich für diejenigen, die eine Nahtoderfahrung hatten, so anfühlte: „Ich war drüben – und musste dann wieder zurück!“, wurde von Jesus – gewiss auch unter dem Einfluss der Naherwartung des Täufers – als „Das Drüben ist hierher gekommen!“ empfunden:

**„Das Reich Gottes ist da!“**

Bloße Spekulation?

Ich glaube: nein!

### III. Das Geheimnis des Reiches Gottes

Normalerweise sehen wir kein Problem darin, dass Jesus im Verlauf seiner Tätigkeit „zwölf machte“ (wie es Mk 3,14 wörtlich heißt), „damit sie mit ihm seien und er sie aussende, um zu verkünden und Vollmacht zu haben, die Dämonen auszutreiben“ (Mk 3,15). Diese Tatsache ist für uns in der Regel so selbstverständlich, dass wir uns erst recht nicht mehr darüber wundern können, dass Jesus *zu Beginn* Simon und Andreas, Jakobus und Johannes aufforderte, mit ihm zu kommen. „Klar“ denken wir da gerne, „wenn Jesus einmal *zwölf* auswählen und in besonderer Weise beauftragen wollte, dann musste er irgendwann anfangen, überhaupt junge Männer um sich zu versammeln.“ Und so stehen für uns beide Aktionen fraglos in einem inneren Zusammenhang; denn schließlich hatte Jesus nach Markus dem Simon und Andreas ja gleich zu Beginn schon gesagt, er werde sie zu „Menschenfischern“ machen (Mk 1,17).

Zugegeben, es ist zwar nicht ganz einfach, in der späteren Verkündigung des Evangeliums und in den Exorzismen der Zwölf die Tätigkeit von Menschenfischern / Menschenfängern zu erblicken – aber, so könnte man antworten, das darf man eben nicht ganz so eng sehen. Und so bleiben wir in der Regel dabei: Als Jesus die ersten vier Männer aus Kafarnaum berief, da dachte er auch schon an deren spätere „apostolische“ Tätigkeit.

Aber genau darauf weist *nichts* hin – so wenig wie auf die hier normalerweise zu lesende Behauptung, Jesus habe Simon und Andreas, Jakobus und Johannes damit zu seinen ersten *Jüngern* machen wollen. Denn davon ist nirgends die Rede, zumindest dann nicht, wenn wir den biblischen Text „beim Wort“ nehmen!

Auffällig ist da nämlich zunächst einmal, dass Jesus zu Simon und Andreas keineswegs sagte:

„Kommt her, folgt mir nach!“ (Mk 1,17 EÜ)

sondern: „Auf, hinter mich!“ Und wenn es dann heißt: „Ich werde euch zu Menschenfischern machen“, dann sagt Jesus eigentlich nur, dass die beiden zukünftig Menschen „ans Landziehen“, d.h. fangen und gewinnen sollen. Auch das klingt nicht sehr theologisch. Und deshalb übertreiben unsere Übersetzungen auch, wenn sie die ganze Geschichte mit den Worten beschließen: „und (sie) folgten Jesus nach“. Denn auch hier heißt es nur ganz profan: „und sie gingen weg hinter ihm her“.

Wenn wir beim biblischen Text bleiben, dann hatte Jesus keine Jünger zur Nachfolge berufen, sondern zunächst einmal junge Männer gesucht, die bereit waren, mit ihm zusammenzuleben!

Doch weshalb?

Die Antwort auf diese Frage finden wir im weiteren Verlauf des ältesten Evangeliums, des Markusevangeliums. Da ist zunächst die Szene Mk 3,31-35 auf dem Hintergrund von Mk 3,20f:

„Und er ging ins Haus. Da versammelte sich wieder eine Menge, so dass sie auch nicht *einen* Bissen essen konnten. Als das aber seine Angehörigen gehört hatten, machten sie sich auf den Weg, um sich seiner zu bemächtigen; denn sie sagten: Er ist verrückt... Da kamen seine Mutter und seine Brüder. Als sie draußen standen, schickten sie zu ihm und ließen ihn rufen. Um ihn aber saß eine Menge. Da sagten sie ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder draußen suchen dich. ER aber antwortete ihnen: Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder. Und er sagte, nachdem er auf die geschaut hatte, die um ihn saßen: Siehe, meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder, (meine) Schwester und Mutter.“

Offensichtlich empfand es Jesus anders als seine Angehörigen nicht als Stress, wenn viele Menschen zu ihm kamen und etwas von ihm wollten – was, wird nicht gesagt. Dass es nur oder vor allem Heilungssuchende waren, wird man freilich nicht annehmen können; denn wenn es von der Menge heißt, dass sie *um* ihn saßen, wird man vor allem – wie auch schon Mk 2,2 – an Jesu Lehrtätigkeit denken müssen. Gefragt zu werden und antworten zu können, das machte Jesus allem Anschein nach glücklich.

Wenn Jesus seine Zuhörer nun aber im Gegensatz zu den Angehörigen seiner Familie als die charakterisierte, die Gottes Willen tun, dann konnte er kaum nur an die 10 Gebote gedacht haben; denn diese dürften zweifelsohne auch seine Mutter, seine Brüder und seine Schwestern getan haben! „Den Willen Gottes tun“ kann in unserem Zusammenhang nur meinen: Sich zusammen mit Jesus der *neuen* Situation stellen! Und die, die das zusammen mit ihm taten, empfand Jesus als seine eigentliche Familie! Denn sie boten ihm mit seinem Verlangen, vom Evangelium reden und dem Evangelium entsprechend leben zu können, den Raum und die Geborgenheit, die ihm seine eigene Familie ganz offensichtlich vorenthielt.

Oder anders ausgedrückt: Nach allem, was wir erkennen können, hatte Jesus zunächst einmal Menschen gesucht, weil er mit ihnen *anders* leben wollte, *seiner* Botschaft entsprechend: im Vertrauen auf das Evangelium die Gegenwart des Reiches Gottes ernst nehmen. Dazu hatte er *Freunde* gesucht – Freunde, die bereit waren, zusammen mit ihm den Bräutigam, Gott, zur Hochzeit zu begleiten.

Dass wir mit dieser Annahme Recht haben – daran lässt die Geschichte mit dem so genannten reichen Jüngling keinen Zweifel. Sie kennen sie ja: „Als sich Jesus wieder auf den Weg machte, lief ein Mann auf ihn zu, fiel vor ihm auf die Knie und fragte ihn: Guter Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen? Jesus antwortete: Warum nennst du mich gut? Niemand ist gut außer Gott, dem Einen. Du kennst doch die Gebote: Du sollst nicht töten, du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch aussagen, du sollst keinen Raub begehen, ehre deinen Vater und deine Mutter.“ (Mk 10,17-19)

Wer all das tut, tut Gutes. Wer all das tut, gewinnt das ewige Leben. Damit war die Frage des Mannes beantwortet; er hätte also gehen können.

Es ist ganz wichtig, dass wir uns dies klar machen: An diesem Punkt könnte unsere Geschichte abbrechen. Der Mann hatte erfahren, was er wissen wollte. Dass die Geschichte dennoch weiterging – das lag nicht an Jesus, als ob ihm eingefallen wäre, noch etwas sehr Wichtiges vergessen zu haben. Es lag an dem Mann, dass das Gespräch weiterging, denn „er erwiderte Jesus: Meister, alle diese Gebote habe ich von Jugend an befolgt.“

Es ist als ob der Mann einwenden wollte: „Ja ist das alles? Ich habe das Gefühl, dass mir noch etwas fehlt. Die Gebote tun – das füllt einen doch nicht aus! Das kann doch nicht schon alles sein!“

Da, in diesem Moment, veränderte sich Jesu Einstellung zu diesem Mann; denn genau und wörtlich übersetzt heißt es nun im Evangelium: „Jesus aber, nachdem er ihn angesehen hatte, begann ihn zu lieben und er sagte ihm: Eines mangelt dir. Auf, verkaufe, was du hast und gib's den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir!“

Jesu Aufforderung an diesen Mann, alles zu verkaufen und ihm zu folgen – sie entsprang in diesem Fall einer plötzlichen Gefühlsregung, sie war der spontane Ausdruck einer aufbrechenden Zuneigung:

„nachdem er ihn angesehen hatte, begann er ihn zu lieben“. Die Wiedergabe der Einheitsübersetzung in ihrer endgültigen (!) Fassung ist völlig unmöglich: „und weil er ihn liebte, sagte er...“. Besser die Lutherübersetzung: „Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb...“. Ganz zutreffend die so genannte Probeübersetzung der Einheitsübersetzung: „da blickte ihn Jesus an und fasste Zuneigung zu ihm...“.

So etwas wird nie mehr sonst und in keinem anderen Evangelium noch einmal von Jesus gesagt: „Er begann ihn zu lieben!“ – „Er gewann ihn lieb!“ – „Er fasste Zuneigung zu ihm!“ Nur wenn wir dies mitempfinden, können wir die Enttäuschung ahnen, die Jesus überfallen haben musste, als dieser Mann dann doch traurig und betrübt wegging: „denn er hatte ein großes Vermögen!“ Und so, wie Jesu Einladung, doch mitzukommen, Ausdruck seiner Zuneigung war, so ist das Folgende nun der Ausdruck seiner tiefen Enttäuschung. Das, was nun kommt, ist kein abgeklärter theologischer Lehrsatz, sondern da kommt eine starke, schmerzliche Enttäuschung zu Wort: „Da sah Jesus seine Jünger an und sagte zu ihnen: Wie schwer ist es für Menschen, die viel besitzen, in das Reich Gottes zu kommen... Ja, meine Kinder, wie schwer ist es, in das Reich Gottes zu kommen. Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes kommt.“ (Mk 10,23-25)

Hier spricht jemand, der einen möglichen Freund verloren hatte! Hier spricht jemand, der durch und durch Mensch war! Denn eigentlich hätte Jesus ja wissen müssen, dass man das alles *so* auch nicht sagen konnte; denn schließlich waren in seiner Jüngerschar auch Frauen, die ihn und seine Jünger mit ihrem Vermögen, mit ihrem Reichtum unterstützten (Lk 8,1-3). Da hatten Reiche durchaus in das Reich Gottes gefunden. Aber das konnte Jesus in diesem Moment nicht trösten.

Das aber bedeutet doch: Wir haben allen Grund anzunehmen, dass Jesus nicht willkürlich irgendwelche Menschen aufforderte, mit ihm zu kommen. Weil er mit ihnen – und nicht einfach mit jedermann – im Vertrauen auf das Evangelium dem Ende zu leben wollte, hatte er sie gerufen. Weil er sie mochte und nicht, weil sie irgendeine Funktion später wahrnehmen sollten, hatte er ihnen zugerufen: „Auf, hinter mich!“. Gewiss, in seine Gemeinschaft kamen auch Menschen, die *von sich aus* daran teilhaben wollten, und Jesus akzeptierte auch sie. Dennoch fällt auf, dass Jesus sich ihnen gegenüber doch eher abweisend, „zugeknöpft“ zeigte (vgl. Mt 8,18-22; Lk 9,57-62; 14,28-33):

Das Reich Gottes, das sich für Jesus in *seiner* Jüngerschar konkretisierte, lebte von Anfang an auch, ja vor allem von *seiner* Zuneigung zu ganz bestimmten Menschen. Und seine Freude über die Gegenwart des Reiches Gottes und sein Vertrauen darauf lebte auch von ihnen, seinen Jüngern und Jüngerinnen. Denn nur dadurch, dass sie teilten, was ihn bewegte, blieb das Vertrauen, die Freude und die Zuneigung, die das Reich Gottes auslöst, auch für ihn *erfahrbar*!

Das Reich Gottes – das war für Jesus ganz offensichtlich nie eine abstrakte Größe, an die man eben glauben muss, um dann vom Kopf her ihr entsprechend zu leben. Das Reich Gottes – das musste man leben, das wollte erlebt werden und dazu brauchte es Menschen, die sich auch mochten und die es mit einander konnten. Und das dürfte einleuchten: Denn wenn das Reich Gottes nichts anderes ist als die virtuelle heile Welt, dann lässt sie sich am ehesten mit Menschen zusammen realisieren, die sich mögen!

Natürlich klingt das alles sehr privat und lässt sehr schnell an irgendwelche Zirkel denken. Aber ehe wir darin einen Grund zur Ablehnung finden, sollten wir uns noch einmal auf die Verständnisschwierigkeit in Jesu eigener Familie besinnen. Wir sollten sie gewiss nicht



dramatisieren, aber wir können sie ja auch nicht einfach außer Acht lassen, zeigt sie doch, woran das Evangelium, *Jesu* Evangelium, ganz normal scheitern kann. Und was lässt sich da in Nazaret als Grund ausmachen?

Wenn wir das Familienurteil aus Mk 3,21 ernst nehmen, dann müssen wir schlicht und einfach sagen: Zwischen Jesus und dem Rest seiner Familie stimmte „die Chemie“ nicht, da gab es *für Jesus* zumindest keine allzu große Sympathie; „denn sie sagten: Er ist verrückt!“. Und in einer solchen Atmosphäre lässt sich nun einmal eine *begeisterte* Wahrheit nur schwer vermitteln – eine Wahrheit, in der (gemäß Jesu Verkündigung) Gott als der vorkommt, der offene Herzen sucht.

Für die Art und Weise aber, wie Jesus von *seiner* Sympathie und Zuneigung geleitet dem Reich Gottes Raum verschaffte, spricht nun einmal: Wenn wir das Reich Gottes nicht nur als einen Lehrinhalt verstehen, den man bloß lernen muss, um ihn zu verstehen; wenn „Reich Gottes“ vielmehr *die Wirklichkeit* meint, insofern sie ungeahnt Positives ermöglicht, weil sie von einem Willen geprägt wird, der das Wohlergehen zum Ziel hat, dann müssten wir verstehen, dass nur dann *sachgerecht* vom „Reich Gottes“ gesprochen wird, wenn die davon Angesprochenen *zugleich* Entgegenkommen und Freundlichkeit erfahren.

Wir fragten am Ende des 2. Teils: Könnte sich Jesu Vision vom Satanssturz nicht doch so erklären und verstehen lassen, dass Jesus damals jene Wirklichkeit, „die anders ist als das, was unser Organismus an Reizen aufnimmt“, im Spiegel seines Denkens zunächst einmal als eine solche wahrnahm, in der es für den Ankläger keinen Grund und Raum gibt, weil jene transzendente Wirklichkeit wahrhaftig ohne jede Feindschaft und Verweigerung, ohne irgendeinen Hinterhalt und ohne jedes Töten reines Entgegenkommen ist?

Spricht *für* diese Deutung nun nicht Jesu anschließendes Verhalten? Nämlich: dass er „instinktiv“ und ohne zu zögern Menschen suchte, die er mochte und die ihn mochten, um mit ihnen sorglos und unbelastet *die* Chance wahrzunehmen, die sich ihm in seinen Augen bot: als Freunde den Bräutigam auf dem Weg zur Hochzeit zu begleiten! Und dies eben, weil Jesus und die mit ihm in ihrer Welt einen Raum sahen, in dem keine Anklage noch irgendeine Zukunft hat und in dem heute schon der Wille mächtig ist, der auf die Vollendung hindrängt!

Lässt sich von hier aus nun aber das Geheimnis des Reiches Gottes nicht so umschreiben:

Das Geheimnis des Reiches Gottes ist jene überweltliche Güte und Zuneigung und jenes unbeirrbar Wohlwollen, kurzum: jene transzendente Menschenfreundlichkeit, die der Wirklichkeit ihre innerste Struktur gibt und die – wo immer sie wahrgenommen wird – verbindet und ohne Zögern voll Freude und Vertrauen zur gemeinsamen freundlichen Gestaltung der je eigenen Wirklichkeit drängt.

Oder noch einmal anders ausgedrückt: Wann immer es uns möglich ist, ohne Anklage und Verbitterung auf das Leben zu blicken und ihm zuzutrauen, dass es in sich der Vollendung zustrebt, ermöglichen wir es ihm, sich uns als *Gottes* Reich – und damit als unsere große Chance – zu zeigen.

Dass dem in der Tat so ist, möchte ich Ihnen gerne abschließend noch in einem kurzen vierten Teil zeigen.

#### **IV. Das Reich Gottes „im Test“**

Angenommen, sie hätten einige Freundinnen und Freunde dafür gewinnen können, oder Sie hätten sich mit einigen anderen dafür gewinnen lassen, „das mit dem Reich Gottes“ doch einmal genauer zu versuchen, wie müssten Sie es wohl anstellen, wenn Sie nun erfahren wollten, ob sich die Wirklichkeit in Wahrheit als Reich Gottes verstehen lässt?

Es dürfte uns, den Theologinnen und Theologen nahe liegen, auch und gerade bei dieser Frage die Evangelien zu Rate zu ziehen. Doch das sollten wir zunächst einmal sein lassen. Denn die Situation von Jesu Jüngerinnen und Jünger, an der wir uns vielleicht orientieren möchten, ist schon deshalb nicht mit der unsrigen vergleichbar, weil sie damals sozusagen in einem gesellschaftlichen Niemandsland lebten, ohne in irgendeine familiäre, gesellschaftliche, wirtschaftliche oder politische Verpflichtung eingebunden zu sein. „Die Zeit ist erfüllt!“ – das bedeutete eben auch: Mit Jesus ohne konkrete Bodenhaftung auf das Ende zu warten.

Und deshalb suchen wir in Jesu Verkündigung *und* im Leben seiner Jüngerschar vergebens nach irgendwelchen konkreten Beispielen dafür, wie man im Vertrauen auf die Gegenwart des Reiches Gottes mit Verpflichtungen und Notwendigkeiten, mit Chancen und Möglichkeiten umgeht, die sich aus dem *normalen* beruflichen oder privaten Alltag ergeben. Es zeigt sich eigentlich nur *ein* Modell, an dem deutlich wird, was es wohl bedeutet, unter den Bedingungen des normalen Lebens die Wirklichkeit als Reich Gottes zu verstehen und zu gestalten.

Achtet man nämlich genauer auf die Weisungen, die Jesus *ungefragt*, also von sich aus formulierte, dann führen sie alle auf den Jüngerkreis hin: auf *seine* Chancen und Bedürfnisse, auf *seine* Nöte und Schwierigkeiten – auch und gerade ein Wort wie Mt 5,27: „Ich sage euch, ein jeder, der eine Frau mit begehrender Absicht anblickt, hat mit ihr schon Ehebruch geübt in seinem Herzen!“ Wir dürfen ja nicht vergessen, dass in Jesu Jüngerschar *junge* Männer *und* Frauen plötzlich in einem „Freiraum“ zusammen lebten!

Da finden sich nun folgende Weisungen:

nicht zürnen: Mt 5,21f

nicht zu richten, sondern einander zu vergeben: Lk 6,37-42

auch die Feinde zu lieben: Lk 6,27-36

absolut zuverlässig zu sein: Mt 5,37 (vgl. Jak 5,12)

einander zu dienen, gerade wenn man etwas Besonderes sein möchte: Mk 9,33-35; 10,35-44

keinen Anstoß zu geben: Mk 9,42f

sich vor dem „Sauerteig der Pharisäer und Herodianer“ zu hüten: Mk 8,14-21

Versucht man nun, den roten Faden zu entdecken, der all diese Weisungen verbindet – der ihnen also ihr „Reich-Gottes-Charakteristikum“ verleiht - , kann man vielleicht Folgendes sagen (wobei ich Sie gleich bitten möchte, ein mögliches Gefühl der Enttäuschung noch zurückzuhalten. Das „Reich-Gottes-Charakteristikum“ ist nicht so banal und fromm, wie es sich zunächst anhören könnte!).

Also, den Jüngerinnen und Jüngern, die sich dem Reich-Gottes entsprechend verhalten sollen, wird alles untersagt, was das menschliche Zusammenleben und Zusammenwirken gefährdet oder ganz unmöglich macht – selbst wenn die Verweigerung der Gemeinschaft zu rechtfertigen wäre;

und es wird ein Verhalten geboten, das Vertrauen schafft und aufbaut. Und weshalb?

Die Antwort darauf finden wir, wenn wir uns noch einmal auf den grundlegenden Unterschied zwischen Johannes dem Täufer und Jesus besinnen:

Es ist ja nicht so – wie wir gerne manches Mal etwas zu vereinfachend sagen - , als ob der Täufer einfach das Gericht, Jesus aber das Evangelium verkündet hätte. Auch für den Täufer war die Zukunft ja nicht *nur* bedrohlich und negativ. Wer sich von ihm taufen ließ, hatte auch in seinen Augen eine *gute* Zukunft. Nur, diese Zukunft hatte zur Gegenwart hin keine Verbindung. Man musste sich von der eigenen Gegenwart und Vergangenheit *trennen*, um die Zukunft gewinnen zu können.

Für Jesus hingegen war allein maßgebend, dass Gott heute schon als der in Israel gegenwärtig war, der (bildlich gesprochen) in die Arme schließen und aufrichten will, gleichgültig welche Vergangenheit die einzelnen auch mitbringen. *So* wird Gott richten. Dieses zuverlässige, treue Entgegenkommen *ist* das Lebensgesetz des Reiches Gottes, und deshalb kann es dort, wo es unter uns begonnen hat, nur bewahrt werden und wachsen, wen die, die heute schon daran teilhaben, diesem Gesetz entsprechen.

Nicht weil es fromm klingt, ist die Mahnung zur bedingungslosen Liebe, zum Vergeben und zum Dienen der rote Faden in den Weisungen Jesu an seine Jüngerinnen und Jünger, sondern weil das Reich Gottes einfach kein anderes Verhalten zulässt. Das und nur das ist *sein* Lebensgesetz. Und deshalb lässt sich nur auf diese Weise und auf diesen Wegen „testen“, ob die Wirklichkeit zum Reich Gottes taugt.

Ich sagte vorher: Angenommen, Sie hätten einige Freundinnen und Freunde dafür gewinnen können oder Sie hätten sich mit einigen anderen dafür gewinnen lassen, „das mit dem Reich Gottes“

doch einmal genauer zu versuchen – und dass dies möglich wäre, wünsche ich Ihnen von Herzen - , dann beginnt für Sie gewiss nicht der Himmel auf Erden. Auch Ihre so jeweils entstehende Gemeinschaft bleibt ein Stück dieser Welt. Doch wenn Sie sich dann auch noch dazu entschließen könnten, *unbeirrt zu versuchen*, bei all den unvermeidlichen Schwierigkeiten, Problemen und Entfremdungen nach den zuvor genannten Maßstäben miteinander umzugehen, ja dann – und das wage ich Ihnen zu versprechen - , dann werden Sie nicht nur erfahren, dass die Wirklichkeit der Raum von Gottes Reich sein kann.

Sie werden dann auch immer und immer wieder erfahren, dass das Leben wahrhaftig ungeahnt Positives in sich birgt und *im Grunde* überaus schön ist. Und diese bewegende Erfahrung wird Sie gewiss stets aufs Neue die Anknüpfungspunkte und die Wege finden lassen, von denen aus sich Ihren Schülerinnen und Schülern und der Menschen in Ihren Gemeinden die Wirklichkeit wie von selbst als *Gottes Reich* erschließt.

*Dr. Meinrad Limbeck  
ist em. Dozent für Biblische Sprachen  
an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Tübingen*